

lichen Gestattung überhaupt geht. Diesem Kampfe wird nur eine wache, nicht eine schlafende Kirche gewachsen sein, eine Kirche, die auf das Wesentliche eingestellt ist und sich nicht an äußerliche oder überlebte Formen klammert. Zu diesem Kampfe sollten sich die Katholiken der ganzen Erde rüsten und in brüderlicher Eintracht mit vereinten Kräften gemeinsame Gefahren abwehren. Aber wieviel fehlt da noch! Revolutionäre und Kommunisten, Liberale und Sozialisten, Freimaurer und Freidenker reichen sich ohne Bedenken über die staatlichen Grenzen die Hände und unterstützen einander durch Rat und Tat und Geld. Wie unvollkommen ist dagegen in einer Zeit der Weltprobleme die internationale Zusammenarbeit der Katholiken. So auffallend und befremdlich es scheinen mag, die nationalen Grenzen sind am schärfsten bei den Katholiken gezogen. Mit einer geradezu rührenden Gewissenhaftigkeit beobachten sie das Nichtinterventionsprinzip, gleich als ob es sich dabei um ein unverbrüchliches Gesetz ihres Glaubens handelte, und gegenüber dem Rat und der Hilfe von jenseits der Landesgrenzen zeigen sie eine fast krankhafte Empfindlichkeit und Ablehnung. Sie fürchten stets, man könne ihnen vonseiten ihrer Gegner die enge Verbundenheit mit auswärtigen Katholiken als Mangel an nationalem Sinn auslegen, und so lassen sie sich in die Isolierung hineintreiben, die oft auch eine Niederlage bedeutet.

Wenn die Katholiken mehr auf die Zeichen der Zeit achten wollten, dann würden sie leichter über ihre Gegensätze und Eifersüchteleien persönlicher, nationaler und politischer Art Herr werden; sie würden das Kleine klein und das Große groß sehen und in ihrer Geschlossenheit und Wachheit eine Macht auch im öffentlichen Leben darstellen.

Max Pribilla S. J.

„Der wohlthätigste Mann der Welt.“

Als ich um Weihnachten 1927 die Kunde von dem unerwartet raschen Hinscheiden meines engeren Landsmannes, des Bene-

diktinerpaters Lukas Etlin, vernahm, der am 16. Dezember 1927 durch einen Autounfall dem Benediktinerinnenkloster Clyde, Missouri, Nordamerika, wo er dreißig Jahre segensreich als Spiritual wirkte, und seinen zahllosen Freunden in Amerika und Europa allzu früh entzissen wurde, da tauchten in meinem Geiste eine Reihe freundlicher Jugenderinnerungen auf.

Ich sah den um acht Jahre älteren Freund und Nachbarn Alfred — so hieß P. Lukas mit seinem Taufnamen — in meinem elterlichen Hause, im Garten oder auf dem Felde in Sarnen mit meinen vier älteren Brüdern in friedlichem Ringkampf, Wettlauf, Hoch- und Weitsprung, im Armbrust- und Bogenschießen oder an den Turngeräten sich messen, sah ihn auf der Studentenbühne lachen oder weinen, wie es eben gerade das Spiel erforderte, sah ihn auch still gesammelt zur Messe gehen oder aus einem der Gotteshäuser heimkommen. Auch seinen behäbig-gutmütigen, immer freundlich lächelnden Vater, den Kanzlisten oder „Kopisten“ Etlin — so nannte das Volk ihn —, schaute ich wieder, wie er nach Erledigung seiner Amtsgeschäfte, gemütlich sein Pfeifchen rauchend, auf dem Sarner Obkappeli-Bänkli neben der Marienkapelle an Sommerabenden zusammen mit einigen braven Spießbürgern die Weltlage erörterte, wobei er sich allerdings niemals durch leidenschaftliche Teilnahme für den einen oder andern der gerade kriegsführenden Kaiser, Könige oder Staatspräsidenten in seelische Unkosten stürzte, vielmehr gerne alle Aufregung und allen Arger seinen temperamentvolleren Mitbürgern überließ. Daß auch das Bild der unendlich fleißigen, unermüdetlich tätigen, frommen Mutter Alfreds in der Rückerinnerung nicht fehlte, ist selbstverständlich: diese mulier fortis, die aus den Erträgnissen ihres Tuch- und Kramlädels den Unterhalt der Familie (Vater, Mutter, zwei Söhne und eine Tochter) größtenteils bestritt und den drei Kindern nicht nur eine musterhafte christliche Erziehung, sondern auch eine weitere Ausbildung ermöglichte, wozu des Vaters äußerst bescheidenes Einkommen auch nicht annähernd ausgereicht hätte.

Dafür erbte Alfred vom Vater die Anlage zum Zeichnen und Malen und ebenso die Vorliebe für den Fischefang, dem er noch in der Gymnasialzeit in Carnten und Engelberg mit Eifer und nicht geringem Erfolg huldigte. Wie oft habe ich ihn heimlich bewundert und auch beneidet, wenn er am Garnersee oder an der Garneraa, neben mir angelnd, gar manche große dicke Fische einfing, während ich mich mit der Gefangenahme des einen oder andern elenden Schwänzchens oder noch häufiger mit gar nichts begnügen mußte!

Damals hätte freilich wohl kein Mensch geahnt, daß aus dem bescheidenen, gelegentlich auch harmlos fröhlichen Studentlein, das auf der Gymnasiums Bühne für gewöhnlich komische Rollen übernehmen mußte und oft schon durch sein bloßes Auftreten ganze Lachsalben entfesselte, später nicht nur der schon bei Lebzeiten als Heiliger verehrte Spiritual eines Nonnenklosters und der kunstsinige Leiter von Klosterbauten, sondern auch ein Menschenfischer nach dem Herzen des Weltheilandes werden sollte, der wegen seines vorbildlichen Apostolats der christlichen Caritas den Dank und die bewundernde Anerkennung von ungezählten Kirchenfürsten, Priestern, Ordensfrauen und Laien zu ernten berufen war, ein edler, weitblickender Mensch, den der Heilige Vater Pius XI. selbst als den „wohlthätigsten Mann der Welt“ bezeichnete.

Wie das alles kam, und wie der schlichte, keineswegs überragend begabte, allerdings schon als Volksschüler und Gymnasiast tief fromme Sohn eines urschweizerischen kleinen Beamten zum Ordensmann, Priester, Ökonom und Baumeister, hochgeschätzten Seelsorger, Gründer und Leiter der weitverbreiteten religiösen Zeitschrift *Tabernacle and Purgatory* (auch in deutscher Sprache herausgegeben), schließlich zum geistigen Vater und Leiter einer großgedachten und noch größer in die Tat umgesetzten Hilfsaktion für notleidende deutsche und österreichische Priesterseminarien, Klöster, religiöse Erziehungsanstalten und Institute und dadurch zum glühend verehrten Wohltäter von Tausenden und indirekt Millionen wurde, dies steht in dem präch-

tigen, zu Anfang 1931 erschienenen Büchlein „P. Lukas Etlin O. S. B.“¹ auf Grund zuverlässiger schriftlicher und mündlicher Zeugnisse klar, anschaulich, sachlich und doch lebensfrisch verzeichnet.

Das Geleitwort stammt aus der Feder Sr. Eminenz Kardinals v. Faulhaber. Mehrere ansprechende Bilder schmücken das kleine freundlich ausgestattete biographische Werk. Auf dem zweiten Bilde („Carnten, der Geburtsort des P. Lukas“) findet der Leser, rechts von der Marienkapelle mit dem Pilatus als Hintergrund, das alte Schulhaus, wo Alfred Etlin geboren wurde, später die erste Schule („Gvätterli“ — oder Kleinkinder-Schule) besuchte und seine Knabenjahre verlebte.

Hier noch einige Aussprüche und Maximen des Paters, die für seine Denkweise besonders kennzeichnend sind:

„Ich fürchte immer die Leute mit vielem Verstand und kaltem Herzen.“ — „Man muß den jungen Theologen und Priestern nicht nur den Dokortitel geben, sondern vor allem Jesus und Maria und das innere Leben.“ — „Wir brauchen Gott allezeit, und deswegen müssen wir auch allezeit beten. Je mehr wir beten, desto mehr leben wir in Gott, desto mehr erlangen wir von Gott.“ — „Viel beten, viel arbeiten, viel leiden, aber vor allem viel lieben.“

Die Schlusssätze aus Kardinal v. Faulhabers herrlichem Geleitwort mögen statt weiterer Hinweise zu Gunsten des in jeder Hinsicht erfreulichen, gediegenen Büchleins sprechen: „Dieses Lebensbild wird in verschiedenen Sprachen in die Welt hinausziehen und vielen Seelen, die für stille Gnadenrufe nicht taub sind, ein Führer zu Gott werden. Auf dem Angesicht von P. Lukas lag ein frohes Leuchten, besonders wenn er vom heiligen Berge, vom Altare kam. Etwas von diesem frohen Leuchten wird auch aus diesem Büchlein strahlen. So möge das leuchtende Beispiel seines

¹ P. Lukas Etlin O. S. B. Ein kurzes Lebensbild von Erzbischof Dr. Norbert Weber O. S. B. 8° (XII u. 98 S.) Missionsverlag St. Ottilien (Oberbayern). M 2.—; geb. 2.90.

Lebens mit der Gnade Gottes jene, die fern von Gott leben, nahe zu Gott bringen, und jene, die schon nahe bei Gott leben, noch näher mit dem Urquell aller Heiligkeit vereinigen. Der engere Kreis der Freunde von P. Lukas aber wird sich zu einem großen Gebetschor vereinigen, auf daß der Herr seinen treuen Diener, den er berufen und begnadet hat, auch verherrlichen und durch den Mund seiner Kirche zur Ehre der Altäre erheben möge. P. Lukas ist nicht tot, P. Lukas lebt.“

Alais Stockmann S. J.

Liturgie, Askese, Mystik

(Eugène Vandeur O. S. B.)

Das Geheimnis der Kirche heißt „Haupt und Leib Ein Christus“. Das sagt einmal: ihr ganzes Sein und Leben und Wirken und Leiden ist ein Wachsen aus Christo, in Christo, zu Christus hin: „nicht mehr ich lebe, — Christus lebt in mir“. Das sagt aber ebenso: das ganze persönliche Sein und Leben und Wirken und Leiden ist aufgerufen zu einem wahren „an Stelle Christi die Botschaft üben“, d. h. nicht nur passiv Christum zu empfangen, sondern aktiv Christi Amt zu üben. Aus dem ersten gebiert sich das große Grundgesetz christlicher Objektivität: daß „die Erde schweige“, nicht nur „vor dem Herrn“, sondern in Ihn hinein, d. h. daß das subjektive „ich“ aufgehe in das objektive Ich des „Haupt und Leib Ein Christus“. Aus dem zweiten entspringt das nicht minder große Grundgesetz christlicher Personalität: daß „die Erde aufjauchzend aufspringe“, d. h. daß das Aufgehen in Christum alle Kräfte des Leibes und der Seele ganz persönlich aufrufe. Dem ersten Grundgesetz entspricht vorzüglich das Leben in und aus der Liturgie, dem zweiten mehr das, was Askese und Mystik bezeichnen. Wahres katholisches Christentum ist die unzerteilte, lebendige Einheit: Askese und Mystik, die als verpersönlichte Liturgie aus deren Leben entspringen, um in sie zurück zu reifen; — aber ebenso Leben der Liturgie, das nur auf dem persönlichen Weg von Askese und Mystik wirklich religiöses Leben wird und darum nur mit dem Preis eines

formelhaften Verdorrrens oder eines geheimen religiös unverbindlichen Apathetismus eine Feindschaft gegen Askese und Mystik erkaufte.

Wir wissen nichts in der Literatur der Gegenwart, aber auch wohl der Vergangenheit, was diese Einheit so tief und schlicht zugleich ausspricht wie die Schriften Eugène Vandeurs. Alle subtile Problematik zwischen Liturgie, Askese, Mystik, aller Streit einer neuen „Seins-Frömmigkeit“ ist hier unausdenkbar weit weg. Denn es ist religiöses Leben, das richtig betet. Es ist Heiligkeit.

Man wird, bei einiger Kenntnis der heutigen Zusammenhänge, nicht erstaunen, zu beobachten, wie der Karmel formend in diesen Schriften steht: ausdrücklich in „O mon Dieu Trinité que j'adore“, den Ausdeutungen des Weihegebets der Karmeliterin Elisabeth von der Heiligsten Dreifaltigkeit (aus dem Karmel von Dijon)¹. Die „kleine heilige Theresese“ ist in Frankreich der strahlende Morgenstern eines ganz neuen Tages der Stiftung der „großen heiligen Theresese“, innerhalb und außerhalb der Thren. Man braucht nur an die Namen zu denken: Lucie Christine, Madeleine Cémer, Antoinette de Goussier usw. usw. Darin spricht sich in doppelter Weise das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche aus. Die sogenannte „katholische Erneuerung“ im europäischen Geistesleben kann nur wirkkräftig sein, wenn ihre Tiefe die Tiefe des Kreuzes ist. Das Kreuzgeheimnis in seiner unverhülltesten Form ist aber die Form des Karmel. Die „katholische Aktion“, die in solcher „katholischer Erneuerung“ sich „an der Front“ betätigt, kann nur wirkliche religiöse Arbeit sein, wenn sie aus einem neuen Reichtum religiösen Lebens fortdauernd aufgefüllt wird. So braucht es gesteigert „Maria zu den Füßen des Herrn“, noch mehr: die Marien-Mutterschaft religiösen Lebens, wie sie das besondere Charisma der

¹ Vandeur, O mon Dieu Trinité que j'adore. *Elévations*. 4^{te} édition 1931. — Eine deutsche Übertragung ist in Vorbereitung (gemäß der Vorrede zur deutschen Ausgabe der „Sainte Messe“).